



Robert Reinicks Lebensbild.

Der Dichter dieses Buches, Robert Reinick, dessen Bild uns oben von dieser Seite anblickt, ist nun schon lange Jahre tot. Aber sein Andenken lebt heute noch im Herzen der Edelsten des deutschen Volks fort, denn er war selbst der Edelsten und Besten einer, dazu ein Freund und Dichter der Jugend, wie es wenige gegeben hat. So wie er zu erzählen und zu dichten wußte, so wie er sich mit der Kinderwelt abgab, hat es nach ihm keiner wieder verstanden. Deshalb möge die Jugend aufhorchen, denn es gilt, ihr das Leben eines ihrer besten Freunde zu erzählen.

„Robert Reinick war am 22. Februar 1805 geboren in der alten, großen Stadt Danzig, die weit im Norden unsers deutschen Vaterlandes an der Mündung des Weichselstromes in die Ostsee liegt. Das ist eine Stadt, die, obgleich noch immer blühend, doch in alten Zeiten weit mächtiger, und deren Ruhm über ganz Europa verbreitet war, während ein reger, großartiger Handel ihr die Schätze ferner Länder zutrug. Von dieser alten Pracht und Größe zeugen noch zahlreiche Denkmäler. Schon von weitem nimmt sie sich gar stattlich aus mit ihren vielen, hohen und schönen Türmen und den

R. Reinick, Geschichtenbuch.

Maften der Schiffe, die fortwährend in ihrem Hafen liegen. Und tritt man hinein, da findet man zwar zum Teil nach alter Art enge und winklige Straßen, aber hohe, feste Häuser mit spitzen, wunderschön verzierten Giebeln und viele Kirchen mit herrlichen alten Bildern und mächtige öffentliche Gebäude, wie das Rathhaus und die alte Börse, genannt der Artushof. Letzterem gerade gegenüber in einem dieser schönen alten Häuser war unser Robert geboren. Das Bäumchen vor diesem Hause, unter dem Robert als Knabe spielte, ist heute ein alter Baum geworden.

Aber als Robert noch ein kleiner Junge war, traf ihn schon mancherlei Unglück, und er erlebte, was mancher unter uns sein ganzes Leben nicht. Es kam die Zeit des großen Krieges, den die verbündeten Deutschen und Russen gegen Napoleon führten. Robert war acht Jahre alt. Danzig, müßt ihr wissen, ist eine der stärksten Festungen. Die hatten die Franzosen vor ihrem Rückzuge mit einer bedeutenden Heeresabteilung besetzt, welche einer ihrer tapfersten Generale, Rapp, befehligte. Die Verbündeten griffen die Stadt an, und es entstand eine der hartnäckigsten Belagerungen, da Rapp sich wie ein Held wehrte. Nicht bloß viele Soldaten verloren von beiden Seiten das Leben, sondern manche Bürger wurden von den unablässig in die Stadt geworfenen Bomben auf den Straßen getroffen oder unter ihren zusammenstürzenden Häusern begraben. Die geängstigten Bewohner flüchteten sich in die Keller: so mußte auch unsers Roberts Familie mehrere Monate in einem Keller zubringen. Dabei wurden die Lebensmittel immer teurer und seltener, und selbst die Wohlhabenden wußten oft nicht, wie sie ihren Hunger stillen sollten. Kaum war es endlich Friede, so starb seine gute Mutter. Da mußten seine älteren Schwestern ihn pflegen und Mutterstelle an ihm vertreten, obgleich sie selbst noch sehr jung waren. Aber kurze Zeit darauf starb auch sein Vater, und nun war er ganz verwais't. Ein braver Mann, ein Prediger, dem man ihn und seinen jüngsten Bruder anvertraute, sorgte väterlich für ihn. In seiner Familie blieb er wie ein Kind im Hause, solange er das Gymnasium besuchte. Einen Teil des Sommers und die glücklichsten Tage seiner Jugend pflegte er in einer heiteren Gegend, dem sogenannten Danziger Werder, auf einer ländlichen Pfarre bei seiner Großmutter und seinem Oheim zuzubringen, wo sich auch seine stets zarte Gesundheit stärkte.

Unsers Reichs Voreltern waren seit langer Zeit von Vater auf Sohn ansehnliche Bürger und Kaufleute ihrer Stadt gewesen, und hielten auf ihren erblichen Ruf der Ehrenhaftigkeit und des Bieder sinns. Das mußte auch auf den Knaben einen tiefen Eindruck machen und ihn von früh auf in dem festen Vorjaze bestärken, auch ein braver Mann zu werden. Besonders aber war es eine Tugend, die fest in seinem Wesen begründet war, die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit: nie war er einer Lüge, nie einer Heuchelei, nie eines falschen Scheins fähig: wie er war, so gab er sich, und Gottlob,

er brauchte sich nicht zu scheuen, sich so zu geben. Dieser Liebe zur Wahrheit ist er sein ganzes Leben treu geblieben, so als Mensch, wie später als Künstler und Schriftsteller: nie war in ihm etwas Erkünfteltes, etwas Erborgtes oder Gemachtes. —

Folgte er nun so dem Beispiel seiner Väter und Verwandten, so lag dagegen der Sinn für den Handel nicht in ihm. Der liebe Gott hat das so gefügt, daß der eine zu dem, der andere zu jenem Lust und Neigung verspürt, und das ist auch recht gut; denn wenn alle Menschen ein und dasselbe werden und treiben wollten, da würde die ganze Welt sehr einseitig werden, und einer dem andern in den Weg treten. Deshalb halten vernünftige Eltern ihre Kinder auch nicht ab, sich dem zu widmen, wozu sie einen wirklichen Beruf haben, wenn es nur etwas Tüchtiges ist, und sie erst etwas Rechtes lernen, was zu allen Dingen nötig ist. Unser Robert sollte nun anfänglich studieren und besuchte auch fortwährend fleißig die Schule, bis er den Gymnasialunterricht beendet und das Zeugnis der Reife für die Universität erlangt hatte. Immer mehr aber war in ihm die Lust und Liebe zum Zeichnen und Malen hervorgetreten, und schon seit Jahr und Tag hatte er bei sich beschlossen, ein Maler zu werden. Das war nun in Danzig damals etwas sehr Ungewöhnliches, und seine Verwandten hatten manche Bedenken, da sie wußten, daß ein Künstler, auch wenn er Talent hat, doch nicht so leicht in der Welt zu einer gesicherten Stellung kommt. Da sie aber sahen, wie ernst und überlegt sein Wunsch war, waren sie es zufrieden, und so ging unser Robert, da in Danzig wenig Gelegenheit war, die Grundsätze der Kunst zu erlernen, zwanzig Jahre alt, nach der großen Hauptstadt der Monarchie, Berlin, wo unter vielen andern berühmten Künstlern auch der treffliche Maler Begas eine Schule für junge Maler errichtet hatte, in die er trat. Hier fand er nun manche andere junge Männer, die, wie er, fleißig und eifrig strebten, tüchtige Künstler zu werden.

Aber auch noch für eine andere schöne Gabe, die der gütige Schöpfer in ihn gelegt, fand er hier Entwicklung und Ermunterung; das war die Gabe der Dichtkunst. Verse zu machen, das kann mancher lernen, der seine deutsche Sprache gründlich kennt, aber die Gabe der Dichtkunst ist noch etwas anderes, was sich nicht beschreiben und noch weniger lernen läßt, weil es der Himmel unmittelbar in die Brust des Menschen gepflanzt haben muß. Zu einer guten Dichtung müssen sich alle Strahlen der geistigen Thätigkeit des Menschen vereint haben, um wie aus einem Brennspiegel zurückzustrahlen. Des Dichters lebhaftere Einbildungskraft nimmt die sichtbaren Eindrücke in sich auf und läßt sie in Gedanken, Gefühlen und Bildern verklärt aus sich hervorgehen: so heißt es denn mit Recht, der Dichter wird nicht gemacht, er wird geboren. Und ein solcher geborner Dichter war Robert Reinick. Wenn er hinaus trat in Garten und Feld und den blühenden Obstbaum und auf glitzernden Taupfropfen den goldnen Sonnenschein sah, und über den

Blumen die summenden Käfer und die bunten Schmetterlinge, da regte in ihm sich die reinste Freude an der Schönheit der Natur: sie sprach zu ihm, als ob er die Unterhaltung der Tiere und das Gepolter der Blumen verstände, und das alles gestaltete sich zu Liedern, die wieder ähnliche Empfindungen in andern wachriefen, die sie lasen und sangen, und das geschah oft, wenn er sich abends in der Feierstunde nach vollbrachtem Tagewerk mit seinen Freunden im Freien erging.

Einen großen Einfluß übte in dieser Hinsicht auf ihn die Freundschaft eines mit ihm von gleichem Streben erfüllten Genossen, des sowohl als Dichter wie als Kunstschriststeller rühmlich bekannt gewordenen Fr. Kugler, sowie die Verbindung mit einem älteren Manne, dessen würdige Erscheinung er auch in einem wohlgetroffenen Bildnisse darzustellen die Freude hatte. Das war der berühmte Dichter Adelbert v. Chamisso:*) dieser war es auch, der ihn zuerst als Dichter beim deutschen Volke einführte, und dessen Umgang entscheidend auf seine Geistesrichtung einwirken mußte. So vergingen sechs Jahre, während deren er manche Reisen, nach Nürnberg zur Grundsteinlegung des dem alten deutschen Meister Albrecht Dürer geweihten Denkmals, nach München, nach dem Harz, wo er seine ersten Studien nach der Natur malte, nach der Heimat u. s. w. machte. Inzwischen war eine neue Kunstschule in der Stadt Düsseldorf am Rhein durch den Meister Wilhelm Schadow gegründet, und schon waren mehrere seiner Freunde dorthin gegangen, und andere beschloßen daselbe. Dazu entschloß sich nun auch Reinick, dem es doch nicht so recht wohl wurde in der großen Stadt, wo man weit und breit nur reihenweise gepflanzte Bäume und keine Berge und blauen Fernen sah.

Es war im Oktober 1831, wo er nach Düsseldorf kam und von dem Meister und den alten Freunden hochwillkommen geheißen wurde. Auch viele neue Freunde schlossen sich an ihn mit Liebe an, unter denen auch der Erzähler dieses Lebensbildes, der Maler Theobald von Der (1885 in Dresden gestorben), der kurz nachher ebenfalls in Schadows Schule eintrat. Küstig ging Reinick nun an die Arbeit, die indes bald durch seine schon damals, ja seit seiner Kindheit schwankende Gesundheit gehemmt wurde. Ein böses kaltes Fieber, an dem er im folgenden Frühling litt, nötigte ihn, in ein stilles, sonniges Thal zu reisen, das Thal der Ahr, wo er mehrere Monate zubrachte und, indes seine künstlerische Arbeit feiern mußte, allerliebste kleine Lieder machte. Endlich wurde es so weit besser, daß er doch wieder nach

*) Franzose von Geburt, war Chamisso schon in jungen Jahren durch die Stürme der Revolution aus seinem Vaterlande vertrieben und in Deutschland zum Deutschen geworden. Aus Eifer für die Wissenschaft und besonders die Pflanzenkunde schloß er sich dem Weltumsegler Otto von Kockebue auf dessen großer Entdeckungsreise an. Nach dreijähriger Reise zurückgekehrt, lebte er in Berlin, als Inspektor des botanischen Gartens, den Wissenschaften und der Dichtkunst.

Düsseldorf zurück konnte, wo er schon ein Bild angefangen hatte, dessen Gegenstand er selbst so beschreibt:

Das Bild, das ich daheim so froh begonnen,
Der heil'gen Sage hab' ich es entwandt;
Wie Jakob seine Rahel hat gewonnen
Im stillen Thal, an eines Wassers Rand.
Schon trinkt die Herde aus dem offenen Brunnen,
Und Rahel faßt des Knaben liebe Hand,
Dem alten Vater führt sie ihn entgegen,
Der ihn begrüßt mit seinem besten Segen.

Es war ein schönes Leben damals in Düsseldorf, und alle die dort gelebt in dem Kreise junger Maler, die sich um den von allen geliebten und verehrten Lehrer geschart, denken noch mit Freude daran zurück. Unter der Oberleitung des Direktors steht die ganze Kunstlehranstalt oder Akademie: in großen Sälen zeichnen und malen die jüngeren unter der Aufsicht besonderer Lehrer, die älteren aber sitzen zu zwei und drei zusammen in hellen Zimmern, Ateliers genannt, und arbeiten an eigenen Bildern, und fast täglich kam der Meister Schadow zu jedem und sah nach, was er gearbeitet, lobte, tadelte, besserte, wie es ihm eben nötig schien. Und abends, da ging er mit seinen älteren Schülern, die bald auch seine Freunde wurden, wie sie es unter einander in Eintracht und Liebe waren, hinaus ins Feld: da wurde Sommers in einem kleinen Garten gegessen, oder zur Erheiterung und Bewegung Regel geschoben, oder man ging noch weiter hinaus auf einen waldigen Hügel, von dessen Spitze man die Stadt und Gegend mit dem breiten Rheinstrom und bis in blauer Ferne die Gipfel des Siebengebirges hinter Bonn und die Türme der ehrwürdigen Stadt Köln erblickte. Sonntags wurde auch oft zu einem drei Stunden entfernten lieblichen Thale gegangen, von dessen Felsen muntere Lieder in das Thal hinab tönten. Im Herbst aber, wo die Akademie ihre Ferien hatte, machte man weitere Ausflüge nach den schönen Gegenden am Rhein hinauf. Da sind wir oft zusammengewesen, haben alte Ritterburgen bestiegen und im Rachen den schönen Strom befahren.

Bisweilen wurden auch größere Feste gegeben, wo alle diese jungen Künstler mitwirkten, wenn es galt, einen besonders feierlichen Tag oder den Besuch eines hohen Beschützers der Kunst auszuzeichnen. Da aber war Reinick erst recht unentbehrlich. Schon in Berlin hatte man bei solchen Gelegenheiten seinen Geschmack, alles passend, heiter und anmutig anzuordnen, kennen gelernt, wobei ihm seine Gabe der Dichtung zur Seite stand, die den Ausdruck für jede frohe Stimmung zu finden und zu veredeln wußte: die frohen Scherze waren aber stets nur eine Erholung nach reger Thätigkeit und gaben wieder zu neuer Arbeit Lust und Mut. Und so muß es sein: denn das Vergnügen soll nie Zweck unsers Lebens werden, aber wenn es mäßig als Ruhe nach vollbrachter Arbeit genossen wird, da stärkt es zu neuer Arbeit und hilft so die ernstesten Zwecke fördern.

Dazwischen hatte Reinick ein neues, ammutiges Bild angefangen, aber auch wieder viele schöne Gedichte gemacht, und seine Freunde drangen nun lebhaft in ihn, diese zu ihrer aller Freude einmal gesammelt herauszugeben, erboten sich auch, ein jeder zu einem dieser Gedichte eine schöne Zeichnung zu machen. Da ging es nun von allen Seiten mit Lust ans Werk, und das um so mehr, weil jeder eiferte, dem von allen geliebten Reinick seine Freundschaft zu beweisen. So kam denn ein Buch zu stande, das allen, die es sahen, zu Lust und Freude war, und von dem man schwer sagen konnte, was ammutiger und schöner, die herrlichen Gedichte oder die Bilder, wovon der Dichter selbst das erste gemacht hatte.

Als er nun damit fertig war, es war im Jahre 1838, beschloß er nach dem schönen Lande zu gehen, wo sich einst ein stolzes Weltreich durch erbliche Kraft und Tapferkeit aus kleinen Anfängen erbaute, wo dann das Christentum zuerst zu allgemeiner Anerkennung kam, wohin es schon Deutschlands Kaiser seit dem großen Karl zog, und nun jährlich Scharen von Freunden der Kunst und Natur wandern, welches aber vor allen Künstler und Dichter als ihr Heimatland betrachten, weil dort seit Jahrtausenden die herrlichsten Denkmäler der Kunst geschaffen wurden, während ein milder Himmel und fast ununterbrochener Sonnenschein über den wunderbarsten Landschaften leuchtet, — nach Stalien.

Und dort in der großen Weltstadt Rom (erzählt sein Freund Th. von Der), wo ich schon seit achtzehn Monaten weilte, feierten wir ein frohes Wiedersehen, und doppelt entzückten mich nun ihre Wunder, weil ich den lieben Freund zu ihnen führen konnte. Hatten wir in der Stadt uns an Bildern, Statuen und Ruinen satt gesehen, so ging's zum Thore hinaus in die Campagna, zu Fernsichten, Villen und Trümmern, und waren wir müde, setzten wir uns im Schatten einer Weinlaube vor eine einsame Osteria (Schenke) zu einem kühlen Trunkte Weines, gewöhnlich zu drei oder mehreren: denn noch einige Freunde des Düsseldorfer Vereins waren zu uns gestoßen, auch ein zu früh gestorbener talentvoller Dichter, Franz v. Gaudy (gestorben 1840). Und wie ging Roberts Dichter- und Künstlerherz auf unter diesen Meisterwerken, diesen großen Erinnerungen, in dieser herrlichen Natur — auf den schattigen Hügeln des Albanergebirges und im malerisch ans Sabinergebirge gelehten Olevano, — wieviel treffliche Landschaftsstudien, charakteristische Köpfe und Figuren in den malerischen Trachten des römischen Landvolks hat er nicht dort entworfen!

Und auch dort wurde seine gesellige Liebenswürdigkeit, sein milder Sinn, der alles, was sonst in vielen Richtungen auseinanderfiel, zum gemeinsamen Frohsinn zu vereinen wußte, bald erkannt und in Anspruch genommen. Die Vereinigung der deutschen Künstler in Rom, die eine ansehnliche Schar von nahe bei zweihundert zu bilden pflegen, wählte ihn zu ihrem

Präsidenten, als welcher er die geselligen Zusammenkünfte ordnen und ihnen vorstehen mußte.

Auch die schönen Tage in Italien waren vorbei. Schon ein Jahr zuvor hatten wir uns wieder trennen müssen. In Dresden, der schönen Hauptstadt Sachsens, hatte ich mich niedergelassen. Für Freund Robert nahm der Aufenthalt in Italien ein trauriges Ende. Wiederkehrende Leiden, zu denen sich noch ein Augenübel gesellte, bewogen ihn, unmittelbar aus Italien nach Gräfenberg in die Wasserheilanstalt zu reisen, wo er ohne wesentliche Besserung fast ein Jahr verweilte und dann, noch halbkrank, nach seiner Heimat zurückkehrte. Erst die Seebäder von Zoppot bei Danzig schienen ihm wohl zu thun, und einige Zeit genoß er einer besseren Gesundheit.

Wir hatten lange nichts von einander gehört, wie denn das bei langer Trennung nicht selten so geht. Wie überrascht war ich, als Freund Robert einst — es war im Oktober 1843 — gesund und munter in meine Stube trat, doppelt freudig überrascht, als er sich mir als Bräutigam und seinen Entschluß verkündigte, in Dresden seinen ferneren Aufenthalt mit seiner lieben Frau, einer Landsmännin und nahen Verwandten, zu nehmen. Nun wurde mancherlei überlegt, nach Wohnungen geforscht, und das gute Glück wollte, daß in einem Hause vor dem östlichen Thore der Stadt, wo man einer freien, anmutigen Aussicht über Felder und Gärten nach den Weinbergen an der Elbe und der sogenannten sächsischen Schweiz, sowie nach den Höhen des Elbthales genießt, zwei Familienwohnungen neben einander frei waren, die wir beide ermieteten.

Im Januar des folgenden Jahres zog Reinick bleibend in Dresden ein, wo er noch mehrere Freunde fand, die früher dem Düsseldorfer Künstlerkreise angehört hatten.

Über diesen letzten Abschnitt seines Lebens darf ich mich kurz fassen. Er verlebte ihn fast ohne äußere Störungen in friedlicher Stille, aber desto reicher an tiefgefühlten Freuden einer glücklichen Häuslichkeit, reich an Früchten einer ununterbrochenen Thätigkeit. Robert Reinick liebte sein Vaterland treu und wahr, und er feierte die Innigkeit deutschen Lebens und die alte Herrlichkeit, Kraft und Größe des deutschen Vaterlandes in begeisterten Liedern. Aber einen Charakter wie den seinen, milde, versöhnlich, fromm und kindlich, allen Ausschreitungen feind, konnten die Stürme der Zeiten nicht aus seinem Geleise drängen. Er sah die Begebenheiten der Welt in einem verklärten Lichte der Liebe und Poesie.

Bald trieb es ihn wieder an die lange verlassene Staffelei. Sein letztes Bild war folgendes: Ein Pilger ist aus fernen Landen heimgekehrt; müde von langer Wanderung hat er sich auf die Bank im Schatten einer alten Linde vor einer Waldschenke niedergelassen. Mit gespannter und gerührter Aufmerksamkeit hören die Anwesenden: Jäger, Soldaten und Wirt, jeder nach seiner Art, seine Berichte, während ein paar Kinder, die es nicht

erwarten können, bis auch an sie die Reihe kommt, neugierig seine Reisetasche begucken und allerlei Bilder und fremde Dinge darin finden. Ist es nicht, als ob er es selbst wäre, der Onkel Robert, wie er sich am liebsten von seinen jungen Freunden nennen ließ, wie Kinder und Erwachsene seinen lieblichen Erzählungen, Märchen und Liedern horchen.

Und in der That, seine meiste Zeit und größte Liebe widmete er in diesen Jahren der deutschen Kinderwelt.

Zuerst erschien von ihm ein wunderschönes ABC-Buch: es kam das fast so zu stande, wie einst seine Lieder Sammlung in Düsseldorf, nur daß diesmal umgekehrt jeder aus dem Kreise guter Freunde, die sich zur Winterszeit zu wöchentlicher Vereinigung verabredet, einige Bilder zeichnete, und Freund Reinick zu jedem eine hübsche Geschichte oder ein Lied machte. Dann folgte ein niedliches Märchen, die Wurzelprinzessin, und eine Sammlung Fabeln und Lieder; seit 1849 übernahm er die Herausgabe des Jugendkalenders, der stets von kleinen und großen Kindern mit Freuden begrüßt wurde. Der größte Teil aller jener Dichtungen und Erzählungen findet sich in diesem Buche gesammelt.

Leider verschlimmerte sich Reinicks Gesundheitszustand immer mehr, und weder Ärzte noch Bädereuen mochten ihm mehr helfen. Aber in der Geduld, womit er in stets gleicher Heiterkeit seine oft großen Schmerzen ertrug, gab er allen, die ihm nahe waren, ein schönes Beispiel: seine ihn über alles liebende Gattin und seine Freunde sahen mit Angst die Fortschritte des Übels, ohne jedoch sein Ende so nahe zu glauben. Da warf es ihn mit verdoppelten Schmerzen aufs Krankenlager: groß waren seine Leiden, aber der gütige Gott kürzte sie ab. Eine gesprungene Pulsader führte nach zwei Tagen am 7. Februar 1852 seinen Tod herbei. — Was soll ich euch noch einmal sagen von der Bestürzung, dem tiefen Schmerze aller, die ihn persönlich oder auch nur aus seinen Liedern kannten, welche nun schon von Tausenden gesungen werden? — Wenn ein guter Mensch stirbt, weinen wir, daß die Erde einen Schmuck verloren."

So weit erzählt Theobald von Der seines Freundes Reinick Leben. Reinick hat es nicht mehr erlebt, seine Dichtungen für die Jugend, die er freigebig und sorglos aus seinem reichen Gemüt in die Welt und die Herzen streute, gesammelt zu sehen. Hier sind sie nun zum großen Teil vereinigt, und wenn Reinick noch lebte, würde er eine herzliche Freude an dem stattlichen Buche haben. Möchten sie nun für lange in tausend deutschen Kinderherzen Freude und Jubel erregen, möchten sie vielen Müttern eine willkommene Gabe sein: das wäre so recht nach Reinicks Sinn.